

Die Muttergotteskrone.

In den armen Zeiten des vorigen Jahrhunderts wohnte zu Grethen unterhalb der Limburg der Tagelöhner und Waldarbeiter Lukas Unstät. Er besaß ein paar kleine Ackerchen, aber der Boden zu Grethen ist sandig, der Ertrag gering. Daher waren die Einwohner auch alle recht arme Leute, und da der Boden sie nicht ernähren konnte, gingen sie als Steinhauer oder Waldarbeiter. Wenn sie auch nicht reich wurden dabei, so fanden sie doch ihr Auskommen und, des genügsamen Lebens gewohnt, waren sie zufrieden. Nur Lukas Unstät nicht. Er hatte das einsame Häuschen am Waldrand ererbt und mühte sich ab, das wenige Gut zu mehren. Aber der kärgliche Lohn als Waldarbeiter reichte kaum zum Leben aus. Während der Mittagsruhe, wenn die anderen sich unterhielten, streifte er im Walde umher, beobachtete die Vögel und kam dabei auf den Gedanken, Fallen zu stellen und Leimruten zu legen und die seltenen Vögel an Ausstopfer zu verkaufen. Das machte wohl viel Arbeit, aber es brachte nicht viel ein. Da zog er eine Zeitlang als Hausierer von Ort zu Ort, doch sein finsternes Wesen verschloß ihm Herzen und Türen. In der Heimat war er auch nicht beliebt, da er immer seine eigenen Wege ging; die Kinder fürchteten sein finsternes Gesicht und kein Mädchen fand sich im Lande, das ihn hätte heiraten mögen. Immer mehr setzte sich bei ihm der Gedanke fest, das alles wäre nur, weil er arm

sei und der Drang nach Reichtum nahm ihn bald so ein, daß er Tag und Nacht sann und grübelte, ob nicht doch ein Weg ausfindig zu machen sei, der ihn höher brächte. So ward er immer verschlossener und da er das ganze Jahr nicht Kirche noch Pfarrer sah, ward man zu Grethen immer mißtrauischer gegen ihn, wich ihm aus und hielt ihn zu jeder schlimmen That fähig.

Es ist heute noch Brauch, daß die Waldarbeiter, wenn sie weit entfernt vom Ort, tief im Hinterwald, Holz fällen, sich aus Baumstämmen eine einfache Pyramide bauen, sie mit Rasen bedecken und darin kochen und nächtigen. An den Abenden sitzt man dann in der Runde und die Älteren erzählen den Jüngeren alte Geschichten aus dem Walde, von Räubern, vom Schinderhannes, von jenen Stellen im Walde, wo sich einer aufgehängt habe und noch als Geist umgehe.

Da lernte mancher das Gruseln, nur Lukas Unstät saß teilnahmslos dabei und brütete vor sich hin.

Eines Abends erzählte ein Alter im weißen Haar die Geschichte von der Muttergotteskrone.

In jenen Zeiten, da die Limburg ein berühmtes Kloster war und Kaiser und Fürsten in diesem Walde hier zur Jagd gingen, befand sich oben im Münster eine gar wunderschön geschnitzte Statue der Mutter mit dem Kinde. Von weither kamen die Wallfahrer zu dem berühmten Bilde, trugen ihre Sorgen und Bitten vor und viele wurden erhört. Da klingelten zum Dank die Bazen im Opferkasten und manch hohe Frau, die eine Gnade erfahren hatte, fuhr zu Berge und brachte der Mutter mit dem Kinde Geschmeide von Gold und Silber. So ward das Bild bald ganz behangen von Ringlein und Ketten, es blinkte das Silber, es glänzte das Gold, es blinkten die Edelsteine. Aber der schönste Schmuck fehlte noch, die

Krone. Da rief die Kaiserin selbst in schwerer Herzensnot die Mutter mit dem Kinde an und gelobte eine Krone aus feinstem Golde. Sie erfuhr Gnade und wurde erhört. Ein Goldschmied zu Speyer schmiedete den güldenen Reif, die Kaiserin fuhr am Würzwickstage zu Berge und unter großer Feier krönte der Abt zu Limburg die Mutter mit dem güldenen Reifen. Immer größere Gnaden erwies seit jenem Tage die himmlische Mutter allen, die zum Bilde mit Vertrauen aufsahen.

Da kam die Zeit großer Drangsal, der Krieg tobte mit Sengen und Morden und den Rhein entlang zogen hungrige Heere. Als sie der Limburg nahten, entstand eine große Wirrnis, Abt und Mönche mußten fliehen. Einer der Mönche aber eilte zum Münster, nahm die Mutter mit dem Kinde auf die Schulter und keuchte das Tälchen gen Grethen hinab, bis er ermattet niedersank. Da kam er auf den Gedanken, daß das kostbare Bild besser verwahrt sei unter Bäumen als unter Menschen, suchte eine Stelle aus und verbarg es zwischen Baum und Fels. Während der Mönch das Magnifikat sang, ging oben das Kloster in Flammen auf, die Mauern zerbrachen und stürzten zu Tal und die Flammen ergriffen den Wald. Da wollte der Mönch mit dem Bilde weiterflüchten, aber unten im Tale sah er ein Fähnlein gegen Grethen ziehen, sah die Hütten in Rauch aufgehen und die Leute in den Wald flüchten. Da wußte er keine Rettung mehr und nahm seine Zuflucht zur lieben Fraue. Er legte sich zu Boden und umschlang betend den Fuß der Statue mit seinen Armen. Da erging Gottes Wille, daß alles in Trümmer und Asche sank, das Gnadenbild verbrannte und die himmlische Mutter den Mönch zu sich nahm. Krone und Geschmeide aber blieben unversehrt, wurden mit Schutt und Asche bedeckt und liegen heute noch in den

Wurzeln und Hecken der Kräuter verborgen. Wer sie heben könnte, wäre reich für sein Lebtag. Aber es ist geweihtes Gut; darum wird kein Sterblicher den Schatz auffinden, es sei denn, daß er sich mit Blut und Seele dem Teufel verschriebe. Dann wird er ein reiches Leben haben, an vornehmer Tafel sitzen dürfen, sich Dienerschaft halten und zu Roß reiten können. Aber darnach wird der Teufel mit seiner Seele in die Hölle fahren.

„Wer will es probieren?“ schloß der Alte, da schüttelten alle die Köpfe, die vor der Hütte saßen. Nur drinnen hinterm Eingang saß Lukas Unstät und hatte mit klopfendem Herzen zugehört.

„Das kenne ich“, dachte er, „die Sache mit dem Teufel hat eine alte Großmutter dazu erfunden zum Fürchtmachen. Das sicht den Lukas nicht an. Warum denn auch gleich sich dem Teufel verschreiben, mit dem Erzspitzbuben ist ja doch kein Geschäft zu machen. Aber suchen und graben könnte man auch ohne ihn und wenn es Jahr und Tag dauerte. Etwas Wahres muß an der Geschichte sein. Ich war selbst einmal dabei, als die Gelehrten dort zu graben anfangen und ein verrostetes Schwert fanden. Sie taten zwar, als ob sie sich freuten über den Fund, damit das Volk nicht merken solle, daß sie nach dem Schatz und der Krone gegraben hatten. Ja, sie suchten nach der Krone, kümmerten sich nicht um Ammenmärchen, und ich werde weiter suchen und mich nicht abschrecken lassen von Teufel und Gottesfluch. Lukas Unstät bleibt ewig ein Hungerleider, wenn er nicht auf solche Weise sein Glück macht.“

Die Tage gingen dahin, es gab helle Mondnächte und lichte Abende, an denen manche arme Frau zum verbotenen Streumachen in den Wald schlich oder manches Rühbäuerchen eine Wagendeichsel brauchte und zum Holz-

freveln ging. Wenn sie mit ihrer Last keuchend das Tälchen herabgingen, da hörte man ein Rascheln im Laub, ein Klopfen und Haden, daß manch einer die Wagen-deichsel ins Dickicht warf, den Berg hinabrannte, verstört zuhause ankam und bleich vor Schrecken erzählte. Auch geschah es, daß plötzlich Lukas Unstät mit der Hade aus dem Walde trat und den armen Waldfrevler mitten in der Nacht erschreckte. Da wurde bald im Dorfe erzählt, daß Lukas es mit dem Teufel habe, daß er bei Sternenlicht und Mondenschein nach der Muttergotteskrone grabe und mit der Hölle im Bunde stehe. Sogar am helllichten Tage ward der Wald unheimlich und wenn unter beerensuchenden Kindern der Ruf laut wurde: „Der Lukas kommt“, da stoben sie schreiend auseinander, ließen Becher und Körbe stehen und stürzten zu Tal.

Die Tage gingen hin, die Sterne zogen ihren Weg, es gab lichte Abende und helle Mondnächte und Lukas Unstät grub nach der Krone. Er wußte, daß man sich seiner fürchtete und er lachte über das dumme Volk. Wie nahe konnte der Tag sein, wo dieses Volk stolz war auf ihn, wenn er auf vier-spännigem Wagen durch das Dorf zur Stadt fuhr. Er wollte die Krone gewiß nicht billig verkaufen, alle Händler von Mannheim bis Frankfurt sollten sich überbieten, denn ihr Wert konnte ja in Gold eigentlich nicht erkaufte werden. Da klingelte die Hade, als habe er auf Stein geschlagen und es gab ein Glikern, als seien Funken geflogen. Das war öfter schon so geschehen, Lukas kannte das und grub ruhig weiter. Da gab es aus der Erde so hellen Schein, daß er sich bückte und hastig mit den Fingern wühlte. Das Herz stand ihm still, der den Schrecken kaum kannte, zitterte im Gebein, er hielt in den Händen die Muttergotteskrone. Scheu sah er um sich und wußte im Augenblick nicht, was tun. Eines fühlte

er, geheim müsse es bleiben, niemand dürfe etwas erfahren. So zog er seinen Rock aus und deckte ihn über die Krone. Dann setzte er sich auf einen Stein, trodnete den Schweiß von der Stirne und überlegte. „Ruhig bleiben, Lukas!“ sagte er zu sich selbst, „nur kaltes Blut. Nichts übereilen, keine Dummheit machen! Tun, als ob nichts geschehen wäre!“

Nachdem er verschnauft hatte, legte er den Rock mit der Krone zur Seite und grub weiter nach dem Geschmeide. Er fand nichts mehr. Da legte er die Haide in das Gebüsch, wickelte die Krone sorgfältig in seinen Rock und trug sie mit beiden Händen behutsam zu Tal in seine Hütte.

Sein Plan stand bald fest. Er gedachte an den nächsten Tagen wie sonst zur Arbeit zu gehen, daß niemanden etwas auffalle, und über Sonntag nach Mannheim zu wandern, seinen Schatz dort zum Kauf anzubieten. Am Samstag, dem Tag der Muttergottes, machte er sich abends fertig, wickelte die kostbare Krone in ein Stück altes Linnen und schnürte ein so unscheinbares Bündel, daß niemand Verdacht schöpfen konnte. Er wartete die Dunkelheit ab; denn er wollte die Nacht hindurch wandern um in der Morgenfrühe in Mannheim zu sein. Der Mond war im Abnehmen und kam erst nach Mitternacht, der Himmel blieb bewölkt, im Tal stiegen die Nebel auf und Lukas Unstät wartete und freute sich, daß es bald stockfinster wurde und man die Hand vor den Augen nicht sah. Vorsichtig und geräuschlos verschloß er die Hütte und schlug das einsame Wiesenpfädchen ein, an Bach und Weiher entlang.

Lukas Unstät ward nicht mehr gesehen. Acht Tage später trieb seine Leiche hoch aufgedunsen an das Ufer des Herzogsweihers.

Ohne Sang und Klang ward er begraben. —

Der alte Holzhauer im weißen Haar aber erzählte den Jungen, was man im ganzen Dorf glaubte, daß Lukas Unstät nach der Muttergotteskrone gegraben habe, seine Hade sei im Dickicht gefunden worden, und daß ihn bei Nacht und Nebel der Teufel geholt habe und er mit ihm zur Hölle gefahren sei.

Wer heute noch in der Nacht am Herzogsweiher entlang geht, fürchtet sich, wenn er ein schlechtes Gewissen hat, und hört immer hinter sich flüstern „der Lukas kommt“, daß ihn das Gruseln packt; die aber ein gutes Gewissen haben, bewundern das nächtliche Leuchten des Wassers, freuen sich des zarten Schimmers über den Wellen und sehen frommgläubig, wie ein wunderbarer Schein von tief unten herauf die Wasser durchdringt in zauberhaftem Glanz.

Es ist das Leuchten der Muttergotteskrone.

